

## Die Tugend als richtige Mitte

Von Dr. Otto Schilling, Professor an der Universität Tübingen

I mmer wieder ist von modernen Kritikern der aristotelischen Ethik die Bestimmung der Tugend im Sinne der richtigen Mitte beanstandet und der Einwand erhoben worden, dieses Prinzip trage zur Aufhellung des Problems vom Wesen der Tugend nichts oder nichts Erhebliches bei. Ihnen schließt sich Fr. Wagner in seiner Schrift „Der Sittlichkeitsbegriff in der antiken Ethik“ (Münsterer Beiträge zur Theologie, H. 14, Münster 1928) an. „Wir sehen also, durch den Begriff des mittleren Maßes oder der Mitte und die Weisung, nach dieser zu suchen, ist das Problem vom Wesen der Tugend und des tugendhaften Verhaltens nicht aufgehellt, ja kaum gefördert.“ So Fr. Wagner (S. 89).

Man könnte angesichts solcher Kritik, die einen der Grundgedanken der aristotelischen Ethik berührt, versucht sein, zu denken, die Kritik richte sich ja nicht gegen die christliche Ethik, so könne deren Vertreter eine etwaige Verteidigung des Aristoteles und seiner Theorie ruhig anderen überlassen. Aber man wird doch alsbald anders denken, sobald man nämlich sich erinnert, daß Thomas von A. sich zu demselben Prinzip bekennt, ja daß er es sozusagen zu einem Grundelement seiner Tugendlehre gemacht hat. Ist es zutreffend, daß dadurch das Problem „vom Wesen der Tugend und des tugendhaften Verhaltens nicht aufgehellt wird“, so ist nicht nur eine, man darf wohl sagen, erstaunlich scharfsinnige und mühevollen Arbeitsleistung des genialen Philosophen Aristoteles im großen und ganzen vergebens gewesen, es ist dann zugleich auch eine der Hauptstützen der thomistischen Ethik erschüttert.

So ergibt sich die dringende Notwendigkeit, die von Fr. Wagner erhobenen Bedenken ihrerseits einer Kritik zu unterziehen.

Nach Aristoteles ist die Moraltugend, der die Aufgabe zukommt, den Willen zu vervollkommen, ein Habitus des Wählens; dieser Habitus bewirkt, daß wir „die nach uns bemessene Mitte“ einhalten, und diese Mitte wiederum wird durch die Vernunft bestimmt, und zwar so, wie ein kluger Mann sie zu bestimmen pflegt (Nik. Eth. 2, 6). Die „nach uns bemessene Mitte“ kommt also bei den Moraltugenden in Betracht, im Unterschied von der „Mitte der Sache“, die von der Gerechtigkeit, der bei jener Definition außer acht gelassenen Moraltugend, festgesetzt wird. Die wiedergegebene Definition bezieht sich somit auf die beiden Kardinal-

tugenden der Tapferkeit und der Mäßigung sowie auf alle Tugenden, die ihnen untergeordnet und verwandt sind. Die vierte Kardinaltugend, die Klugheit, die in der Definition erwähnt wird, vervollkommenet direkt die Vernunft, weshalb sie in erster Linie und ihrem Wesen nach Verstandestugend ist, nicht Moraltugend. Was nun die Definition betrifft, so ist nach der Erklärung des hl. Thomas mit „Habitus“ die Gattung der Tugend bezeichnet, mit dem Begriff des „Wählens“ der Akt der Tugend, ist doch die Tugend ihrem Wesen nach ein „Habitus der Willenswahl“, die „nach uns bemessene Mitte“ ist Ziel der Betätigung, und die Vernunft wird genannt als Ursache, worauf die Güte der Tugend zurückzuführen ist (vgl. S. th. 1, 2, q. 59, a. 1).

Die beiden Kardinaltugenden, die zusammen mit den ihnen verwandten Tugenden durch die Definition charakterisiert werden, die Tapferkeit und die Mäßigung, haben es mit den sinnlichen Affekten zu tun. Die Mäßigung regelt den konkupisziblen oder begehrenden Teil des sinnlichen Strebevermögens, die Tapferkeit den irasziblen oder ankämpfenden Teil. Und zwar bewirkt die Mäßigung die richtige Mitte der Affekte in der Weise, daß sie die ungeordneten sinnlichen Affekte, die zu widervernünftigem Tun und Lassen verlocken und reizen, zurückdrängt und zügelt (*repellendo*), die Tapferkeit in der Weise, daß sie den Willen gegenüber solchen Affekten bestärkt und festigt, die geeignet sind, von der Erfüllung des Vernunftgebotes abzuziehen, wie dies besonders beim Affekt der Furcht der Fall ist (*impellendo*. S. th. 2, q. 61, a. 2. q. 123, a. 12. De malo q. 2, a. 6). Die richtige Mitte besteht also in nichts anderem als in der Konformität mit der Vernunft, sie besteht näherhin in einer Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig der Affekte und folgerichtig in der Mitte zwischen zwei Extremen, zwischen zwei entgegengesetzten Fehlern, und man hat dann die Affekte nicht mehr und nicht weniger, als man soll, oder man hat sie, wann man soll und wie und gegen wen man soll usw. (In Eth. 2, 5, lectio 6, 1. 2, 9, 1., 11 b). „Die Tugend“, stellt Thomas ganz im Sinne des Aristoteles fest, „ordnet den Menschen auf das Gute hin. Die Moraltugend ist eine Vervollkommnung des Begehungsvermögens hinsichtlich eines bestimmten Objektes. Maß aber und Regel des Begehrens ist die Vernunft. Nun besteht das Gute eines jeden Gemessenen und Geregelten darin, daß es seiner Regel konform ist, wie etwa das Gute auf dem Gebiet der Kunst darin besteht, daß es der Regel der Kunst konform ist, das Fehlerhafte dagegen besteht darin, daß vom Maß und

von der Regel abgewichen wird, sei es, daß das Maß überschritten oder nicht erreicht wird. Und so ist klar, daß das Gute der Moraltugend in einer Angleichung an das Maß der Vernunft besteht. Offenbar aber ist zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig die Gleichheit oder die Konformität die richtige Mitte. So ist klar, daß die Moraltugend in der rechten Mitte besteht“ (S. th. 1, 2, q. 64, a. 1 und ad 1. Nik. Eth. 2, 5. 4, 4). Die Güte der Moraltugend hängt also ab von der Richtigkeit der Vernunft, besteht doch das *bonum hominis*, die sittliche Güte in der Harmonie mit der Vernunft, gut ist die Handlung, die mit der Vernunft im Einklang, fehlerhaft die Handlung, die damit im Widerspruch sich befindet (Dionys., De div. nom. 4, lectio 22). Deshalb kommt das Gute der Moraltugend zu, sofern sie die Vernunft zur Richtschnur hat, das Böse aber ergibt sich, sobald das Begehren vom Vernunftgebot abgeht, es ergibt sich aus dem Zuviel oder dem Zuwenig (S. 1, q. 59, a. 1 ad 1).

Nach Feststellung dieser aristotelisch-thomistischen Grundlehren sind die Hauptbedenken Wagners zu würdigen.

„Die Tugend ist also“, so führt Wagner aus, „die Mitte zwischen zwei Lastern, dem Zuviel und dem Zuwenig, insofern die Laster sowohl in den Leidenschaften als wie in den Handlungen über das, was sein soll, hinausgehen oder dahinter zurückbleiben, während die Tugend das Mittlere sowohl herausfindet als erwählt. Hier bleibt wieder die Frage: Wonach wird bestimmt, was sein soll und was die richtige Mitte ist? Ja, wir müssen fragen: Ist es überhaupt möglich, eine Mitte zwischen zwei unbestimmten Größen, wie das Zuviel und das Zuwenig es sind, anzugeben? Beides kann unendlich viele Grade haben; eine Mitte aber kann es nur zwischen zwei bestimmten Graden geben. Wie will man jedoch den Grad einer Leidenschaft bestimmen? oder den einer Handlung? Das wäre jedenfalls höchstens dann möglich, wenn einer die Mitte, das richtige Maß schon kennt. Ja überhaupt jedes Zuviel und Zuwenig kann nur der erkennen, dem das richtige Maß vorher bekannt ist; aber wie soll einer die Mitte aus dem Zuviel und Zuwenig einer Leidenschaft oder Handlung errechnen?“ Aristoteles gebe übrigens selbst zu, daß nicht jede Handlung und Leidenschaft ein mittleres Maß zulasse, so Schadenfreude, Neid, Mord u. a. (S. 85). Allein hier kommt, um dies sogleich zu konstatieren, keineswegs eine Ausnahme von der Regel in Betracht, wodurch die aufgestellte Regel irgendwie beeinträchtigt würde: denn bei jenen Affekten, die durch die Moraltugend zu regeln sind, handelt es sich selbstverständlich lediglich um

die von der Natur dem Menschen mitgegebenen, an sich indifferenten Affekte, die so oder so gebraucht werden können, doch nicht um schlechthin verwerfliche Neigungen. „Aber woran soll man erkennen, wo das Zuviel dieser Empfindungen beginnt, wenn man nicht das richtige Maß schon kennt? Auf dem Gebiet der Lust- und Schmerzempfindungen soll das Mittelmaß die Mäßigung sein, das Übermaß die Zügellosigkeit, das Zuwenig, was aber kaum vorkomme, die Unempfindlichkeit. Hier ist vollends unverständlich, inwiefern die Mäßigung ein Mittleres sein soll, wenn es doch eine zu geringe Empfindlichkeit für Lust und Schmerz kaum gibt.“ „Der Mäßige sucht nur das Zuviel zu meiden“ (S. 86). „Bisweilen ist die Konstruktion dieses Mittelmaßes sehr künstlich, so, wenn die Sanftmut die Mitte zwischen Jähzorn und Zornlosigkeit sein soll, da letztere doch keine Leidenschaft ist, sondern als rein negative Bestimmung nur das Fehlen einer solchen, also kein Zuwenig ausdrückt; oder wenn die Wahrhaftigkeit ein Mittleres zwischen Prahlerei und Ironie sein soll, da doch Prahlerei kein Zuwenig an Wahrhaftigkeit, sondern ein Übertreiben bedeutet, durch das die Wahrheit verlassen wird, und Ironie kein Zuviel an Wahrhaftigkeit, sondern ein mehr oder weniger durchsichtiges Verhüllen der Wahrheit bezeichnet“ (S. 86 f.).

Zunächst ist zuzugeben, daß mit dem Grundsatz, wonach die rechte Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig der Affekte einzuhalten sei, noch keine genügende Regel für das Verhalten aufgestellt ist. Allein dieser naheliegende Einwand ist natürlich dem genialen Philosophen selbst nicht verborgen geblieben. Aristoteles spricht ja in seiner Nikomachischen Ethik ausdrücklich davon (Eth. 6, 1): jene Bestimmung sei zwar richtig, aber noch keineswegs deutlich, es müsse daher genau angegeben werden, welches die richtige Vernunft sei und wie sie sich bestimmen lasse. Und nun entwickelt er zu diesem Zweck die Lehre von den dianoetischen Tugenden, vor allem die Lehre von der Klugheit und der Weisheit. Es erübrigt sich demgemäß, durch eine ganze Reihe von Fragen, wie Wagner es tut, die von Aristoteles selbst hervorgehobene Unvollkommenheit seines Prinzips in einer Weise hervorzuheben, als folgte, methodisch ganz korrekt, nicht hernach eine Untersuchung, wodurch gezeigt wird, wie die richtige Mitte festgestellt wird und so das zunächst mit Absicht noch unvollkommen gelassene Prinzip seine Vollendung erhält.

Ehe indes die definitive Lösung des Problems durch Aristoteles in Betracht gezogen und gewürdigt wird, sind verschiedene Unrichtigkei-

ten und Übertreibungen, die bei den von Wagner aufgeworfenen Fragen mitunterlaufen, auf das rechte Maß zurückzuführen.

Zuerst sei darauf hingewiesen, daß es dem Aristoteles nicht in den Sinn gekommen ist, das richtige Verhalten als ein solches aufzufassen, das „genaue“ die Mitte zwischen den falschen Extremen darstellt (S. 88). Wie bereits betont wurde, besteht diese Mitte einfach in der Konformität, in der Übereinstimmung mit der Vernunft, der technische Ausdruck hiefür heißt „Mitte“, dieser Ausdruck ist also nicht im mathematischen Sinn gemeint, sondern im moralischen (vgl. S. th. 1, 2, q. 66, a. 3 ad 3). Es kann daher in der Tat leicht vorkommen, daß man je nach der individuellen Disposition von dem einen der beiden Extreme mehr als von dem anderen sich entfernen muß, weshalb in dieser Hinsicht die aristotelischen Ausführungen keinerlei Schwierigkeiten bieten, wie Wagner annimmt (S. 89). Stets handelt es sich eben für den einzelnen um die Aufgabe, die Linie der Vernunft einzuhalten.

„Vollends unverständlich“ sodann soll jenes Prinzip der Mitte sein bei der Tugend der Mäßigung, da es doch eine zu geringe Empfindlichkeit kaum gebe, der Mäßige suche nur das Zuviel zu meiden. Diesen und anderen Einwendungen ist leicht zu begegnen, wenn man den Kommentar des hl. Thomas zur Nikomachischen Ethik und seine eigene in der theologischen Summe entwickelte Tugendlehre beachtet. Die der Mäßigung entgegengesetzten Fehler der *intemperantia* und der *insensibilitas* behandelt Thomas S. th. 2, 2, q. 142, a. 1 und 2. Hieraus ist zu ersehen, daß es wirklich zwei Extreme, entgegengesetzt der Mäßigung, gibt und daß der Mäßige keineswegs nur das Zuviel zu meiden hat. Ob allzu große Härte gegen die eigene Person oft oder selten vorkommt, verschlägt nichts, wenn es sich um Feststellung der richtigen Mitte handelt. Sehr künstlich findet Wagner die Konstruktion des Mittelmaßes etwa bei der *Santmut*, die zwischen Jähzorn und Zornlosigkeit die Mitte sein soll; die Zornlosigkeit sei ja gar kein Affekt, bedeute vielmehr nur das Fehlen einer Leidenschaft. Wagner ist durch den Ausdruck „Zornlosigkeit“ irregeführt worden. Aristoteles hat für einige Extreme, die selten sind und darum keinen eigenen Namen hatten, einen solchen geschaffen, so gibt er hier dem einen Extrem den Namen „Zornlosigkeit“, ohne daß dieser Name genau bezeichnete, was der Philosoph eigentlich meint, er denkt keineswegs nur an das Fehlen einer Leidenschaft, sondern an das, was man „Indolenz“ nennen könnte. Die Indolenz, sehr verbreitet heutzutage, besteht darin, daß man

den schlimmsten Mißständen und Mißbräuchen etwa einer sogenannten Kunst gegenüber phlegmatisch und energielos zusieht, obwohl Volk und Jugend entsittlicht werden. Wiederum hat Thomas den Sachverhalt klar dargetan in seiner theologischen Summe (2, 2, q. 158, a. 8). Eine „künstliche Konstruktion“ soll auch vorliegen, wenn Aristoteles die *Wahrhaftigkeit* als das Mittlere zwischen Prahlerei und Ironie bezeichnet, „da doch Prahlerei kein Zuwenig an Wahrhaftigkeit, sondern ein Übertreiben bedeutet, durch das die Wahrheit verlassen wird, und Ironie kein Zuviel an Wahrhaftigkeit, sondern ein mehr oder weniger durchsichtiges Verhüllen der Wahrheit bezeichnet“ (S. 87). Nun, so hat der Philosoph das Verhältnis von Prahlerei und Ironie in Wirklichkeit auch nicht aufgefaßt, sondern genau umgekehrt: Prahlerei ist ihm eine Entstellung der Wahrhaftigkeit nach der Seite des Zuviel, die Ironie eine solche nach der Seite des Zuwenig, und so verhält es sich auch tatsächlich. Die Prahlerei besteht darin, daß man entgegen der Wahrheit sich selbst erhebt, die „Ironie“ darin, daß man sich entgegen der Wahrheit herabsetzt. Wieder hat Thomas, ganz im Sinn des Philosophen, in seiner theologischen Summe klaren Aufschluß über die beiden Extreme gegeben (2, 2, q. 113, a. 1 und 2). Mit dem Ausgeführten erledigt sich auch die Frage Wagners (S. 89): „Und im erlaubten Genuß maßhalten, wieso bezeichnet das eine Mitte? Etwa die zwischen zu viel und zu wenig Lustbefriedigung? Aber ein Zuwenig gibt es hier nicht. Denn niemand ist zum erlaubten Genuß des Nichtnotwendigen verpflichtet.“ Die Voraussetzung ist unrichtig und die Begründung rätselhaft. Bemerkt sei nur noch, was den Affekt der Kühnheit betrifft, daß Thomas auch in dieser Hinsicht eine klare und vollgenügende Belehrung erteilt (S. th. 1, 2, q. 60, a. 4).

Wenden wir uns nun zur *Hauptfrage*, die Aristoteles selbst als solche erkannt hat, nämlich zur Frage, wie es gelingen möchte, die rechte Mitte näher zu bestimmen. Wie und durch welche Mittel man auf dem Gebiete des Handelns die Mitte der Vernunft erreicht, gehört zur Anordnung der Vernunft (S. th. 2, 2, q. 47, a. 7); das Ziel einer jeden Moraltugend besteht in der Erreichung der rechten Mitte in der betreffenden Hinsicht, diese Mitte wird bestimmt gemäß der richtigen Erwägung der Klugheit (S. th. 1, 2, q. 66, a. 3 ad 3). Ausführlich legt deshalb Aristoteles Wesen und Eigenart der Klugheit in seiner Nikomachischen Ethik dar (Eth. 6, 1. 5. 8—13). Unter der Tugend der Klugheit versteht Aristoteles die *recta ratio agibilium* (vgl. auch In Met. 1, 1,

lectio 1, m) oder die richtige praktische Einsicht auf dem Gebiet der freien menschlichen Handlungen, die rechte Lebensgestaltung auf Grund praktischer Einsicht. Die Klugheit geht aus von den im praktischen Intellekt zusammengefaßten allgemeinen sittlichen Grundsätzen und wendet sie auf die Einzelhandlungen an, indem sie diskursiv, schlußfolgernd verfährt. Mit dem Gewissen hat die Tugend der Klugheit, wie Aristoteles sie auffaßt, dies gemeinsam, daß auch sie ausgeht von den allgemeinen, einleuchtenden Prinzipien, daß sie einen den konkreten Umständen entsprechenden Untersatz aufstellt und daß sie dann hieraus ihre Schlußfolgerung ableitet, nur lautet ihre Schlußfolgerung nicht: das ist zu tun oder das darfst du nicht tun, das hätte getan oder nicht getan werden sollen, sondern: „das tue“, als wirksamer Befehl gedacht (Eth. 6, 11). Oberstes Ziel oder Prinzip ist die Glückseligkeit, worunter Aristoteles das wahre Glück des irdischen Lebens versteht. Sehr genau weiß übrigens der Philosoph zu unterscheiden zwischen Klugheit im weiteren oder gewöhnlichen Sinne auf der einen und der Klugheit im engeren Sinne oder der Tugend der Klugheit auf der andern Seite. Eben der Tugend der Klugheit sind die Untersuchungen im sechsten Buch der Nikomachischen Ethik gewidmet. Wenn er hier zuweilen auch von der Klugheit im weiteren oder im gewöhnlichen Sinne spricht, so geschieht es lediglich, um die Tugend der Klugheit desto deutlicher hervortreten zu lassen. Wagner ist es nicht gelungen, ein zuverlässiges Bild der aristotelischen Tugend der Klugheit zu entwerfen und deren Wesen zu erfassen, sonst könnte er nicht behaupten, die Klugheit habe es „nur mit dem Zweckmäßigen zu tun“, und nicht fragen, was eine solche Beratung, wie sie der Klugheit eigentümlich ist, mit dem sittlichen Bewußtsein und dem Gewissen zu schaffen habe (S. 97). Dabei muß Wagner unmittelbar darauf selbst zugeben, daß Aristoteles von jeder wahren Tugendhandlung auch die der betreffenden Tugend entsprechende Gesinnung und bleibende Willensbeschaffenheit verlangt. Dies gilt nach der Meinung des Philosophen selbstverständlich auch von der Klugheit und ihrem Akt. Unzweifelhaft betrachtet Aristoteles die Klugheit als eigentliche und wahre Tugend, wie leicht aus ihrem Verhältnis zu den Moraltugenden und aus ihrem Wesen zu ersehen ist. Die Moraltugenden setzen die Klugheit voraus, werden sie doch von ihr auf das Ziel hingeleitet, aber auch umgekehrt: die Klugheit setzt die Moraltugenden voraus, nämlich zunächst die allgemeinen und von der Natur gegebenen Ziele der Moraltugenden, denn wie einer ist, so stellt er sich das Ziel vor, ist die Vernunft einmal von der

Lust bestochen, so urteilt sie unrichtig (Eth. 3, 7. 6, 5. S. th. 1, 2, q. 58, a. 5, q. 65, a. 1. 2, 2, q. 47, a. 16). Die Klugheit hat es mit den Mitteln zum Ziele zu tun, sie verfährt diskursiv, um die rechte Mitte oder, was dasselbe ist, die Konformität mit der Vernunft zu finden. Die Klugheit ist jedoch nicht etwa nur beratend und beurteilend, sondern sie schreibt auch, und das ist ihr wesentlicher Akt, das sittlich Gute und Richtige vor, was freilich nur geschehen kann, wenn das Hemmnis ungeordneter Affekte beseitigt und so der Trübung der Vernunft durch die Moral-tugenden vorgebeugt wird (S. 1, 2, q. 58, a. 5. 2, 2, q. 47, a. 7 ad 3). Die Moral-tugend bestimmt also das Ziel, die Klugheit die Mittel dazu (Eth. 6, 13), ausgehend von den sittlichen Zielen oder, was dasselbe besagt, von dem sittlichen Bewußtsein (S. th. 2, 2, q. 47, a. 7 ad 3), schreibt die Klugheit im einzelnen Falle wirksam vor, was zu tun ist (In Eth. 6, 11, lectio 9, d. 10, 8, 1. 12, b. S. th. 1, 2, q. 65, a. 1): sie dient so, im Gegensatz zur Kunst, der Vervollkommnung der eigenen Persönlichkeit (In Met. 1, 1, lectio 1, m). Aus alledem ergibt sich, daß die Tugend der Klugheit ihrem Wesen nach zwar *Verstandestugend*, ihrer Wirksamkeit nach jedoch selbst *Moral-tugend* ist, weil sie nicht nur den Verstand, sondern zugleich den Willen vervollkommnet, indem sie das sittlich Gute wirksam gebietet.

Vollendet wird das Werk der Vervollkommnung der Persönlichkeit im Sinne des Aristoteles, wenigstens nach dem in der Nikomachischen Ethik gezeichneten Ideal, durch die Tugend der *Weisheit*, deren Gegenstand die Betrachtung der letzten und höchsten Ursache ist und die eine Einsicht in die Dinge bedeutet, die ihrer Natur nach am ehrwürdigsten sind (Eth. 6, 7). Die Weisheit bewirkt die Glückseligkeit, während die Klugheit die Hemmnisse aus dem Wege räumt, indem sie die ungeordneten Affekte regelt (Eth. 6, 13. C. gent. 3, 37).

Nach dem über die Eigenart der Klugheit Ausgeführten kann es nun auch nicht mehr auffallen, wenn Aristoteles betont, zur Erlangung der Tugend der Klugheit, also des gesicherten und unerschütterlichen Habitus der eigentlichen Tugend, sei *Erfahrung* vonnöten. Sollen doch die sittlichen Grundsätze auf die mannigfachen und mannigfach wechselnden konkreten Verhältnisse angewendet werden (S. 2, 2, q. 47, a. 15). Hier kann der Mensch nicht geleitet werden durch das, was einfachhin und notwendig wahr ist, sondern nur auf Grund dessen, was gewöhnlich zutrifft; was jedoch gewöhnlich und in der Regel zutrifft, muß man auf

Grund der Erfahrung kennen lernen (Eth. 2, 1. 6, 9), die Erfahrung aber besteht aus vielen Erinnerungen, daher ist zur Erlangung der Tugend der Klugheit lange Zeit erforderlich. Aus dem eben angedeuteten Grunde bedarf der Mensch gerade hier auch am meisten der Belehrung durch andere, die ein richtiges Urteil besitzen (Eth. 6, 9. 12. S. th. 2, 2, q. 47, a. 14 ad 3), man hat zu achten auf die Aussprüche und Mahnungen von Erfahrenen, Älteren und Klugen. Hieraus ist zugleich zu ersehen, wie unbesonnen die Jugend handelt, wenn sie glaubt, über die Erfahrung und die Weisheit der Alten sich einfach wegzusetzen zu dürfen.

Daß so die Bestimmung der richtigen Mitte nimmer die Sicherheit der Mathematik erreichen kann, hängt mit der Eigenart des sittlichen Gebietes, wobei das einzelne in Frage kommt, zusammen. Schon Aristoteles hat festgestellt, daß man Gewißheit nicht auf allen Gebieten in derselben Weise erwarten darf, vielmehr ist jeweils nur eine solche zu verlangen, wie sie der Eigenart des betreffenden Gebietes entspricht (Eth. 1, 1. 7).

Freilich ist zuzugeben, daß es nach christlicher Auffassung nicht genügt, sich richtig zu verhalten hinsichtlich des höchsten irdischen Zieles, wie dies die Klugheit im aristotelischen Sinne bewirkt, sondern daß es überdies notwendig ist, sich richtig zu verhalten auch im Hinblick auf das schlechthin letzte Ziel, die ewige Glückseligkeit, was geschieht durch die *Karitas* (S. th. 1, 2, q. 65, a. 2). Auch kennt die christliche Lehre eine *prudentia infusa* mit unvergleichlich höheren Wirkungen, als die des erworbenen Habitus der Klugheit es sein können.

Vom natürlichen Standpunkt aus ist somit gegen die Theorie des Aristoteles von der richtigen Mitte kein begründeter Einwand zu erheben. Um so mehr kann man daher an diesem so wertvollen und unersetzlichen Prinzip festhalten, wie dies ja auch der hl. Thomas getan, weil es schon in der patristischen Literatur volle Anerkennung gefunden hat. So bestätigen ein Gregor von Nyssa (In Cant., hom. 9), ein Hieronymus (Ep. 108, 20), ein Augustinus (De nat. boni 3) den Satz *modus virtus est, vitium nimietas reputatur*. Und kein Geringerer als Leo XIII. hat die Regel der richtigen Mitte förmlich akzeptiert und bekräftigt, wenn er in seiner Enzyklika *Sapientiae christianae* (d. d. 10. 1. 1890) von der Klugheit schreibt: „Die Klugheit folgt bei der Regelung der menschlichen Handlungen dem besten Weg der Mitte, dies im Menschen bewirkend, daß er nicht entweder furchtsam aus Feigheit verzweifle oder gar zu sehr vertraue aus Verwegenheit.“